

Schülerstreiche.

Erinnerungen eines alten Saarbrücker Oberrealschülers.

Es war in der Oberrealschule, als sie noch in dem alten Gebäude in der Spichererbergstraße untergebracht war. Jede Ecke, jeder Winkel löst noch heute bei mir irgend eine Erinnerung aus. Es ist mir, als müßte aus der Tür der Direktor Mirisch ehrwürdigen Schrittes heraustreten, als sähe ich unsere alten Lehrer im Hofe spazieren besonders den „Willem“, den „Michel“, den „Gist“, die „Knack“, den „Platen“ und wie sie sonst noch alle von uns getauft wurden. Da höre ich den einarmigen Schuldiener Erbes sagen: „Ich und der Herr Direktor haben beschlossen, ab 10 Uhr ist hizefrei.“ In einer Ecke des Schulhofes sehe ich klassenweise Kämpfe austragen. — Es waren Zeiten ungebundener Jugendfreuden. Und was haben wir in unserem Uebermut nicht alles angestellt!

Hier will ich in dem Buch der Erinnerung etwas blättern, allen Mitschülern aber wird es wohl ein freudiges Gedenken an die Schulzeit sein.

Wir sitzen in der Untertertia, das Klassenzimmer liegt nach der Spichererbergstraße zu. Wir haben französischen Unterricht durch unsern „Willem“. Es ist heiß, die Fenster stehen auf und unser „Willem“ müht sich ab, uns Teile aus der Erkmann-Chatrianschen Lektüre Waterloo zu erklären. Der ganze Unterricht wickelt sich natürlich, wie bei uns immer, in Saarbrücker Mundart ab und bei einer „langen Leitung“ half unser „Willem“ unbarmherzig mit dem Haselnußstock nach, der eigentlich die Bestimmung als Kartenstock hatte. Die Aufmerksamkeit ist aber hin, als wir Pferdegetrappel hören. Wir wissen, jetzt kommen die 7. Ulanen vom Exerzierplatz zurück, und als gleich darauf die Regimentskapelle mit den schmetternden Klängen des Torgauer Marsches einsetzt, ist unser Plan auch schon fertig. Die Ulanen konnten direkt in unser Klassenzimmer sehen. Wir fühlten uns in unserem Tertianerstolz durch sie oft gekränkt, da die Soldaten über uns manche ulkige Bemerkung machten. Die Kränkung mußte gerächt werden. Einige von uns sind mit Glasröhrchen und Erbsen bewaffnet, und es beginnt unser Schnellfeuer. Als einige Ulanen, darunter auch Musikmeister Mühle, von unseren Erbsen getroffen, erschreckt in ihr Gesicht greifen, können wir uns nicht mehr halten, ein Indianergeheul bricht los. Die Abkühlung läßt nicht lange auf sich warten. Unser „Willem“ hat sich so sehr in seine Erklärung vertieft, daß es ihm zunächst ganz entgangen ist, was wir eigentlich angestellt haben. Unser Gelächter hat ihn gestört, der Haselnußstock stellt zunächst sofort die Schulordnung wieder her. Es gab keine Unterfuchung, die wohl auch zwecklos gewesen wäre. Schuldig oder nicht, Abfälle gab es auf alle Fälle. Die Folge war, daß ich mit drei Mitschülern zwei Stunden Arrest bekam. Das war das schlimmste, am freien Nachmittag nochmals zur Schule! Was sollten wir zu Hause sagen? Wir hätten alle lieber eine weitere Tracht Prügel gehabt, aber „Willem“ entschied: „Heute mittag um 3 Uhr seid ihr in meiner Wohnung. Bücher braucht ihr nicht mitzubringen!“

Wir waren um 3 Uhr bei unserm Ordinarius. Auffallend freundlich wurden wir empfangen; „Willem“ nahm uns mit in seinen Garten. Er kommandierte: „Hier habt ihr Körb und brecht Droschele, aber keiner darf Droschele esse!“ Die Verführung war doch zu groß, die Stachelbeeren zu schön. Als unser „Willem“ sich anderweit beschäftigte, aßen wir natürlich, soviel wir konnten. Um 5 Uhr mußten wir aufhören. Unser „Willem“ bedankte sich recht sehr für unseren Fleiß. Ich sehe heute noch sein eigentümliches Mienenspiel. „Weil ihr so gut gearbeitet habt, bekommt jeder einen halben Weck, und weil ihr auch Durst habt, bekommen je zwei eine Flasche Bier. Jetzt eßt und trinkt schnell, daß ihr fortkommt.“ Keiner von uns wollte ans Bier heran, aber es half nichts, wir mußten es trinken. Die Wirkung blieb auch nicht aus, uns wurde übel und jämmerlich. Noch am anderen Tage in der französischen Stunde mußten wir wiederholt austreten. Das Ungewöhnliche geschah, unser „Willem“ gestattete es höhnisch grinsend. Gesagt hat er darüber nie etwas, aber wir merkten es ihm an, daß er sich über seinen Streich diebisch freute. —

Es war in der Quarta, wir trieben griechische Geschichte. Pallas-Athene, Apollo, Artemis, Ares, Dedipus, Menelaus, Helena, der trojanische und der peloponnesische Krieg, die Schlacht bei Marathon, bei den Thermopylen und bei Salamis, dies alles ging uns wie Kraut und Rüben im Kopf herum. Dafür wollte aber unser guter „Michel“

gar kein Verständnis zeigen. Damals galt ja die Prügelstrafe noch als ein ganz bedeutendes Erziehungsmittel, und ich muß es meinen alten Lehrern nachrühmen, daß sie es gut anzuwenden verstanden. Der Verbrauch an Stöcken war bei uns auch nicht unbedeutend, ein Mitschüler, dessen Vater Förster war, mußte jede Woche mehrere „Erziehungsmittel“ mitbringen. Und die waren von dem Förster im Wald fachmännisch geschnitten! Unser Bestreben war natürlich, dieses pädagogische Hilfsmittel zu beseitigen. Alle Verstecke in der Klasse wurden dazu benützt. Eines Tages erschien uns das Ofenrohr der geeignetste Platz. Gesagt, getan; der Stock verschwand im Ofenrohr. In der Eile konnten wir aber die Klappe auf das Rohr nicht mehr richtig aufsetzen, alles Klopfen half nichts. Durch das Erscheinen unseres „Michel“ wurde unsere Arbeit gestört. Gleich zu Beginn des Unterrichts stand die Notwendigkeit fest, daß der Stock nachhelfen mußte. Aber, wo war er? Dienstfeilig, wie wir uns nun einmal nach außen hin gaben, halfen wir suchen und lachten innerlich vor Schadenfreude. Doch unser „Michel“, der an dem Tag eine ganz helle Hose und eine schneeweiße Weste trug, mußte etwas gemerkt haben. Er ging auf das Ofenrohr zu, während wir uns in respektvolle Entfernung brachten. „Michel“ rüttelt, schüttelt und schlägt auf das Rohr, stemmt sich dagegen; da auf einmal fliegt die Klappe ab, herauskommt der Stock und der ganze Ruß fällt auf die schneeweiße Weste und die helle Hose. Wie haben die Kleidungsstücke ausgesehen! Obwohl wir wußten, was uns blühte, konnten wir ein helles Lachen nicht unterdrücken. Ob schuldig oder nicht, jeder bekam seine Abreibung. Und sie half, der Stock wurde seit jenem Vorfall nicht mehr versteckt. —

Es war in der Chemiestunde. Die „Knack“ experimentierte und legte gewohnheitsgemäß seine Brille in irgend eine Ecke. Jeder durfte selbst Aetzungen an Glascherben vornehmen. Am Experimentiertisch war natürlich ein Gedränge, unsere „Knack“ ließ uns jedoch frei gewähren und war sichtlich erfreut über unser doch nur vorgetäushtes Interesse. Eine Teufelei sollte ausgeführt werden. Ein Mitschüler nimmt die Brille, sie wird im selben Augenblick über die ätzenden Dämpfe gebracht und auch gleich blind. Unauffällig wird sie an ihren alten Platz gelegt. Die Stunde ist zu Ende, alles verschwindet aus dem Chemiesaal, um sich zunächst in dem dunklen Flur zu verstecken. Der Lehrer verläßt auch den Saal und im Herausgehen setzt er seine Brille auf. Sofort nimmt er sie wieder herunter, greift gemütlich nach dem Taschentuch, um die Gläser abzureiben. In unserem Versteck gibt es nun aber für uns Frechlinge kein Halten mehr, mit Lachen begleiten wir diese Szene. Nun begreift „Knack“, was geschehen ist. Doch der seelengute Mensch lächelt nur und schüttelt den Kopf, steckt aber künftig die Brille beim Chemieunterricht stets in die Brusttasche.

Wir haben Physik. Der Lehrer erklärt mit vielem Drum und Dran die Magdeburger Halbkugeln und die Einwirkung des luftverdünnten oder luftleeren Raumes auf die Körper, besonders auf einen Apfel. „Puh, Jungens, der Apfel muß ganz zusammenschrumpeln!“ Der Versuch sollte also gemacht werden. Der Gamulus muß natürlich helfen. Der Schalk sitzt diesem aber im Nacken, anstatt die Glasglocke mit dem darunterliegenden Apfel an die Luftpumpe anzuschließen, schließt er die Glocke an die Gasleitung an. Die Luftpumpe läßt er im Leerlauf arbeiten. Alles steht erwartungsvoll um den Experimentiertisch. Der Versuch mißlingt natürlich. Erst der übergroße Gasgeruch bringt Aufklärung. Folge: Strafpredigt und Arrest.

Derselbe Lehrer machte in der Aula einen schönen Versuch mit dem Pendel. Da das Pendel immer nach der gleichen Richtung schwingt, kann die Drehung der Erde daran bewiesen werden. Auf dem Fußboden war ein Kreis gezogen und hier stündlich die Schwingungsrichtung vermerkt. Dieser Versuch sollte natürlich allen Klassen gezeigt und erklärt werden. Man hatte aber nicht mit den Primanern gerechnet. Diese hatten sich in der Pause in die Aula geschlichen, das Pendel angehalten und ihm eine andere Schwingungsrichtung gegeben. Als nach der Pause mehrere Klassen in der Aula versammelt waren, der Professor nach einleitenden Worten zur Beweisführung übergehen wollte und das Pendel ansah, merkte er, was geschehen war. Vor dem allgemeinen Gelächter und einzelnen Zurufen: „Und sie bewegt sich doch!“ und nicht zuletzt durch das hämische Lächeln einzelner Lehrer veranlaßt, rannte er wütend aus der Aula. Der Versuch wurde nicht mehr wiederholt. —

Es ist in der Obersekunda. Wir haben gerade französische Lektüre. Der Lehrer schlendert gewohnheitsgemäß an den Bänken vorbei, das Buch in der Hand. Wir

hatten längst vor, diesem Lehrer einen Schabernack zu spielen. Während ein Mitschüler übersehte, waren unsere Blicke anscheinend gespannt teils auf den Lehrer, teils in unsere Bücher gerichtet, denn heute soll unser Plan zur Ausführung kommen. Ein Mitschüler hatte dazu eine kleine Spieluhr mitgebracht, die das Liedchen: „Guter Mond, du gehst so stille“ während feierlich ertönen ließ. Der Lehrer stutzte, wir vernahmen abgedämpft die Töne der Spieluhr. Der Lehrer dachte nicht an unsere Frechheit und ging ans Fenster, da er glaubte, die Musik käme von der Straße, aber er mußte das Gegenteil feststellen. Die Spieluhr ging schnell von Hand zu Hand, während der Lehrer immer dem Geräusch nachzugehen versuchte. Bald spielte die Uhr in den vorderen, bald in den hinteren Bankreihen, bald rechts, bald links. Der Geduldsfaden des Lehrers riß, doch auf seine erregte Frage, wer die Spieluhr habe, erklärten wir alle, daß die Musik von außen käme. Dies ließ sich der gute Herr aber nicht bieten, fauchte uns an und rannte zum Direktor Mirisch. Nun war es uns bei dessen Charakter klar, daß die Sache eine für uns gefährliche Wendung nehmen könnte. Die Spieluhr flog daher einfach aus dem Fenster in den gegenüberliegenden Garten. Mit strenger Miene stellte sodann der Direktor ein Verhör an. Alle 18 konnten wir versichern, daß wir keine Spieluhr hätten und drückten einmütig unsere Ueberzeugung aus, daß die Musik von der Straße gekommen sein müsse. Aussage stand gegen Aussage. Der Direktor wollte uns, wie er sagte, einer beschämenden Leibesuntersuchung nicht unterziehen und entschied, nachdem wir von unserer Aussage einmal nicht abzubringen waren: „Ja, Herr Kollege, es ist doch wohl anzunehmen, daß Sie sich verhört haben.“ Wir waren froh, daß die Sache diesen Ausgang nahm, doch hatten wir unsere Rechnung ohne unseren Klassenlehrer gemacht. Als er in der nächsten Stunde erschien, hagelte eine kräftige Moralpredigt auf uns nieder und dazu für jeden zwei Stunden Arrest, die am gleichen Tage — Montags mittags von 3—5 Uhr — abzusitzen waren. Und zur selben Zeit wollten wir uns doch mit unseren Schulfreundinnen auf der „Darler Kirch“ treffen!! Die Pousfada zu versäumen, war für uns die schwerste Strafe.

Dom Präsidenten von Hammerer 1789.

In den letzten Regierungsjahren des Fürsten Ludwig von Nassau-Saarbrücken hatte sich der Präsident von Hammerer, dessen Emporkommen lebhaft an den Präsidenten in Schillers „Kabale und Liebe“ erinnert, in die Gunst des Fürsten gestohlen und restlos dessen Vertrauen gewonnen. Der Fürst selbst zog sich mehr und mehr von den Regierungsgeschäften zurück und ließ von Hammerer ungehemmt schalten und walten. Dieser führte allmählich ein völlig willkürliches Regiment ein. Er war Chef sämtlicher Regierungskollegien, und wie man sagte, gingen damals unerhörte Dinge bei Justiz-, Polizei- und Landesangelegenheiten, in Kameral- und fürstlichen Angelegenheiten vor. Von einer unbeeinflussten Rechtsprechung war keine Rede mehr. Das Volk nannte den Präsidenten den „Jud Süß“. Als man in den Regierungskollegien einmal einen Angriff gegen von Hammerer unternahm, wies dieser, um die Opposition zum Schweigen zu bringen, eine nur von ihm, nicht aber vom Fürsten unterzeichnete Resolutio Serenissimi vor. Der Unwille der Untertanen gegen das rücksichtslose Vorgehen des Präsidenten steigerte sich immer mehr und kam zum offenen Ausbruch, als das Volk in Frankreich im Jahre 1789 gegen das absolutistische Regime vorging. Man erhob beim Fürsten Vorstellungen gegen die Mißstände in dem Fürstentum, die nicht zuletzt durch das brutale eigenmächtige Regiment von Hammerers hervorgerufen waren, man verlangte stürmisch die Entfernung des Präsidenten. Man drohte sogar, diesen zu lynchen. Zunächst hielt Fürst Ludwig noch die Hand über seinen Diener, aber dann wich er doch dem Drängen des Volkes und entließ am 5. Oktober den verhassten Präsidenten, der vorher schon aus Saarbrücken nach Brebach gezogen war. Die selbstherrliche Art dieses Ministers und die Wut der Saarbevölkerung wird anschaulich in einem Gedicht geschildert, das sich als Manuskript im Historischen Verein für die Saargegend befindet und den Titel führt:

Des Expräsidenten zu Brebach Gedanken und die Meinung
der Bürger.

Als Motto steht zu Beginn:

Buch Esther Kapitel VI, Vers 12:

„Saman aber eilte nach Hause, trug Leid mit verhülltem Kopf.“